

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	10 (1960)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Briefe Philipp Anton von Segessers an August von Gonzenbach aus den Jahren 1848 bis 1868
<b>Autor:</b>	Ganz, Werner
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-79852">https://doi.org/10.5169/seals-79852</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# BRIEFE

## PHILIPP ANTON VON SEGESSERS AN AUGUST VON GONZENBACH AUS DEN JAHREN 1848 BIS 1868

Von WERNER GANZ

Philipp Anton von Segesser und August von Gonzenbach werden gerne als konservative Politiker der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrachtet. Dies stimmt insofern, als sie beide nach der Gründung des neuen Bundesstaates auf eidgenössischem Boden zur Opposition gehörten, das föderalistische Prinzip betonten und zudem die großen politischen Ereignisse des Abendlandes — besonders in Italien und Deutschland — sehr skeptisch bewerteten. In dieser Verbundenheit mag denn auch der Grund zum regen Gedankenaustausch liegen, wie er — zum mindesten von der Seite Segessers her — in den vorliegenden Briefen zum Ausdruck kommt.

Diese politische Grundlinie erscheint bei Segesser durchaus selbstverständlich, wenn man weiß, welch hohen Wert er der Vergangenheit seiner Familie und seiner Luzerner Heimat beimaß und wie sehr sein Denken und Handeln von der Geschichte her bestimmt wurde. Die Verwurzelung in einer alteingesessenen Adelsfamilie, die dem Stande Luzern vor 1798 hervorragende Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt hatte, war für Segesser Verpflichtung, die ihren Ausdruck in der unermüdlichen Hingabe an den Staat fand. Die Verbundenheit mit der Tradition führte ihn auch zu einem stark betonten Föderalismus; denn dieser «allein kann im einzelnen Bürger die Liebe und damit das Interesse an der Heimat wachhalten und das Land vor der seelenlosen Maschinerie der Masse bewahren. Im angestammten Boden allein aber kann auch die in der Vergangenheit erworbene und gehütete Bildung und Kultur

zur restlosen Auswirkung gelangen». Segesser muß deshalb gegen alle jene Kräfte, die der Autorität des Bundes Vorschub leisten, kämpfen, nicht zuletzt gegen die modernen wirtschaftlichen Entwicklungen, die den Staat in Mitleidenschaft ziehen und Probleme aufwerfen, die vom einzelnen Kanton nicht mehr bewältigt werden können<sup>1</sup>.

Bei Gonzenbach liegen die Verhältnisse etwas anders. Das Adelsprädikat stand der Familie erst seit dem 18. Jahrhundert zu, und es ist bezeichnend, daß der Vater dieses nicht führte, dagegen der Sohn. Die ausgeprägte patrizische Haltung Gonzenbachs, die im Unterschied zu den Traditionen des väterlichen Hauses schon früh in Erscheinung trat, verrät ein Standesbewußtsein, wie es in dieser Form Segesser fremd blieb. Man kann vielleicht auch sagen, daß seine Beteiligung an der Politik durch die Übernahme öffentlicher Ämter nicht nur durch das Pflichtgefühl des Bürgers bedingt war, sondern ebenso sehr durch die Freude an der diplomatischen Wirksamkeit. Die Abstammung aus einer erfolgreichen Kaufmannsfamilie brachte es wohl mit sich, daß er wirtschaftlichen Fragen gegenüber größeres Interesse und tieferes Verständnis zeigte als Segesser. Dafür ist sein voller Einsatz für die Verwirklichung der Gotthardbahn schönster Beweis.

Die Ablehnung des neuen Bundesstaates ging nicht nur auf sein aufrichtiges Bekenntnis zum Föderalismus zurück, sondern auch auf die große Enttäuschung, die ihm die Nichtwiederwahl zum eidgenössischen Staatsschreiber im Jahre 1847 bedeutete; denn er hatte dieses Amt seit 1833 mit viel Geschick ausgeübt und dadurch interessante Beziehungen zur ausländischen Diplomatie bekommen. Dieses Mißgeschick war eine Folge der zugespitzten innen-

---

<sup>1</sup> Im Zusammenhang mit unserer Darstellung erinnere ich nur an folgende Literatur:

K. MÜLLER, *Philipp Anton von Segesser*. 2 Bände. Luzern 1917 und 1924.

Die Darstellung führt allerdings nur bis zum Jahre 1860.

OSCAR ALIG, *Philipp Anton von Segesser*. Große Schweizer. Zürich 1938.

WERNER GANZ, *Philipp Anton von Segesser, eine Studie*. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1951, Heft 2.

Immer wieder wichtig sind die Schriften von SEGESSER selbst, im besondern: *Sammlung kleiner Schriften*, 3 Bände, Bern 1877—1879. *Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst*, Bern 1887.

politischen Verhältnisse in unserer Eidgenossenschaft gewesen; Gonzenbach hatte aus seiner Sympathie zum Sonderbund kein Hehl gemacht und — für ihn durchaus charakteristisch — an jener Sitzung der Tagsatzung, an der er wieder gewählt werden sollte, alle seine ausländischen Orden getragen<sup>2</sup>.

Schon diese kurzen Andeutungen verraten allerdings, daß der Konservativismus der beiden Persönlichkeiten Unterschiede aufwies. Diese wurden vielleicht dadurch noch unterstrichen, daß Gonzenbach den Kanton als souveränen Staat nicht in der gleichen Stärke erlebte wie Segesser. Hatte er doch nur in seiner Jugendzeit in seinem Heimatkanton St. Gallen gelebt! Die zweite Hälfte seines Lebens verbrachte er in Muri bei Bern; seine politische Tätigkeit übte er als Mitglied des Berner Großen Rates und als Berner Nationalrat aus. Zudem erwarb er das Bürgerrecht seiner Wohngemeinde.

Auch die Stellungnahme zu den Problemen der katholischen Kirche zeigen wesentliche Unterschiede. Gerade in diesem Zusammenhang wird uns die persönliche Individualität bewußt, die es unmöglich macht, eine geistig lebendige Persönlichkeit einem zur Schablone gewordenen politischen Begriff unterzuordnen. Gonzenbach war zwar Protestant, galt aber bei seinen Gegnern als ultramontan, weil er für die Erhaltung des Kirchenstaates eintrat und im Jahre 1874, einer Zeit, da der Kulturkampf auch bei uns seinen Höhepunkt erreicht hatte, bei Papst Pius IX. in Privataudienz empfangen wurde. In diesem Besuch, dem Gonzenbach eine bemerkenswerte Publizität gab, sah man wohl eine Anerkennung des Syllabus von 1864 und der Unfehlbarkeitserklärung von 1869. Segesser jedoch, dessen tiefe Verbundenheit mit dem katholischen Glauben in keiner Weise in Zweifel gezogen werden kann, rang sich in seiner Stellungnahme zu den brennenden Fragen seiner Kirche zu einer bemerkenswerten Unabhängigkeit des Urteils durch. Zunächst setzte er sich zwar für die Aufrechterhaltung des Kirchenstaates ein, namentlich als sich im Zusammenhang mit dem Waffenstillstand von Villafranca im Jahre 1859 die Möglichkeit abzeichnete, den Papst mit seinem Staate an die Spitze eines italieni-

<sup>2</sup> Als Einführung in das Leben August von Gonzenbachs gilt:  
RUDOLF DREYER, *August von Gonzenbach*. Diss. Bern 1940.

schen Staatenbundes zu stellen. Als sich diese Hoffnung rasch zerschlug, bekannte er sich zur Preisgabe der weltlichen Herrschaft des Papstes und war der Auffassung, daß sich dessen Autorität auf die Solidarität aller Gläubigen aufbauen müsse<sup>3</sup>. Ebenso warnte er in seinem Aufsatz «Am Vorabend des Conciliums» vor der päpstlichen Unfehlbarkeit, nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, daß sich das abendländische Christentum dem sich ausbreitenden Materialismus gegenüber zusammenschließen müsse, daß aber durch die Proklamation der Unfehlbarkeit «die Aussicht auf Wiedervereinigung mit den von der Kirche Getrennten in unendliche Ferne geschoben» würde<sup>4</sup>.

Auch in einer andern Hinsicht bestand bei aller gegenseitigen Aufgeschlossenheit ein Unterschied. Gonzenbach zeigte aus seiner Natur und aus seiner Tätigkeit als Bundeskanzler heraus eine ausgesprochene Neigung zum Verhandeln, während Segesser — wenn er sich zu einer bestimmten Auffassung durchgerungen hatte — an dieser festhielt; er erscheint deshalb weniger beweglich. Wie schwer es ihm deshalb gelegentlich fiel, seinen Freund zu verstehen, zeigt seine Enttäuschung über dessen Haltung in der Savoyerfrage<sup>5</sup>. Es ist denn auch bezeichnend, daß Gonzenbach durch die neue Eidgenossenschaft gerne für diplomatische Unterhandlungen in Anspruch genommen wurde, während wir uns Segesser in solcher Mission nicht vorstellen können.

Trotzdem gab es natürlich ein weites Feld der Übereinstimmung. So scheinen im besondern beide die Einigung Italiens und deren führende Persönlichkeiten abgelehnt zu haben. Segesser wünschte zwar eine stärkere Konzentration im mittleren Europa, aber nicht die Entstehung neuer Großmächte. Ein italienischer Staatenbund im Süden, ein stärkerer Zusammenschluß der süddeutschen Staaten unter der Führung Bayerns und eine gleiche Lösung im Norden unter der Führung Preußens schien ihm aus politischen und kon-

<sup>3</sup> Vgl. dazu im besondern die Aufsätze: *Nach dem Frieden von Zürich. Ein Jahr nach dem Krieg. Am Ausgang des Jahres 1861.* (Alle im ersten Bande der Sammlung kleiner Schriften publiziert.)

<sup>4</sup> Diesem Problem widmet sich der Aufsatz *Am Abend vor dem Concilium* im ersten Band der Sammlung kleiner Schriften.

<sup>5</sup> Vgl. dazu im besondern den Brief vom 23. März 1860.

fessionellen Gründen am richtigsten. Da er in Napoleon III. den einzigen möglichen Garanten einer solchen Ordnung sah, hielt er — trotz gelegentlichen Enttäuschungen — mit der Sympathie diesem gegenüber nicht zurück. Die Anerkennung Napoleons III. und die Ablehnung einer preußischen Vorherrschaft in Deutschland waren auch in Gonzenbach lebendig.

Beide traten auch für die Erweiterung der Volksrechte innerhalb der einzelnen Kantone ein; sie waren also trotz der konservativen Etikette in dieser Frage Demokraten. Segesser äußerte sich dahin, daß er in den eidgenössischen Verhältnissen nur insofern Demokrat gewesen sei, als er dadurch mit seinem Bekenntnis zum Föderalismus nicht in Konflikt kam. Es gab für ihn zugleich «individuelle und sociale Rechte, die im Staate nur ihre Garantie, nicht ihre Entstehung haben und an welche die Demokratie so wenig röhren darf wie die Monarchie<sup>6</sup>». Gonzenbach verhielt sich ähnlich: Er trat als Berner Grossrat durchaus für die Einführung des Vetorechts ein, lehnte aber das Referendum ab, weil er der Auffassung war, daß damit dem Volke zu viel zugemutet werde<sup>7</sup>. Ebenso traten beide zum Beispiel für die noch zu Recht bestehenden Militärkapitulationen mit dem Königreich Neapel ein.

Segesser hat sich meines Wissens dreimal öffentlich über Gonzenbach geäußert, das erste Mal in seiner Abhandlung «Über die Neuenburgerfrage» im Jahre 1857, das zweite Mal, als dieser im Jahre 1861 nicht wieder in den Nationalrat gewählt wurde, in der Schwyzer Zeitung, und das letzte Mal nach dem Tode seines Freundes im Jahre 1887 in der Allgemeinen Schweizerzeitung<sup>8</sup>. In der ersten Schrift wird Gonzenbach «als einer der hervorragendsten Conservativen der protestantischen Schweiz», als «ein Mann von bedeutenden Geistesgaben und diplomatischer Gewandtheit» geschildert, doch auch als ein «Moderator», dessen Methoden — wie

<sup>6</sup> *Ein Rückblick als Vorwort* im dritten Band der Sammlung kleiner Schriften, besonders S. XXXIIff.

<sup>7</sup> DREYER, S. 147ff.

<sup>8</sup> Der Aufsatz *Über die Neuenburgerfrage* ist abgedruckt im dritten Bande der Sammlung kleiner Schriften, die Würdigung des Freundes spez. auf S. 111f. Der Artikel in der Schwyzer Zeitung von 1861 ist zum großen Teil abgedruckt bei DREYER, S. 142f. Der Nachruf auf Gonzenbach in der Allgemeinen Schweizerzeitung 1887, 6.—8. Oktober.

wir wohl schließen dürfen — Segesser nicht immer zusagten. 1861 verteidigte er die Rolle, die sein Freund im Neuenburgerhandel spielte, kann jedoch seine Vorbehalte in der Savoyerfrage nicht unterdrücken. Und ähnlich ist der Eindruck, den der Nekrolog aus dem Jahre 1887 hervorruft. Auch hier werden die Verdienste seines Weggenossen in der Politik, in der Diplomatie und in der historischen Forschung hervorgehoben; doch werden auch dessen Neigung zur rücksichtsvollen Behandlung gegnerischer Ansichten, dessen Bemühungen um Mittelanträge und vermittelnde Redaktionen und die Tendenz, den Gegner durch teilweise Anerkennung zu gewinnen, hervorgehoben, Methoden, die Segesser nicht lagen. Wir dürfen aus ihrer Erwähnung wohl ableiten, daß der Verfasser, bei aller Hochachtung dem Freunde gegenüber, doch empfand, wo die Grenzen zwischen ihnen lagen.

Die Briefe, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden, stellen eine Auswahl aus der reichen Briefsammlung August von Gonzenbachs dar. Die ganze Korrespondenz Segessers an seinen politischen Freund zu veröffentlichen, bedarf eines Raumes, den eine Zeitschrift nicht zur Verfügung stellen kann. Darum mußte auch von der ursprünglichen Absicht Abstand genommen werden, die vorliegenden Briefe vollständig wiederzugeben. Diese enthalten zudem zum Teil — dem Charakter eines zwanglosen Briefwechsels entsprechend — Hinweise auf persönliche Angelegenheiten, die heute bedeutungslos geworden sind, und geben zum Teil Einblicke in momentane Stimmungen, die uns ergreifen, die zu veröffentlichen aber doch die Pietät verbietet. Daß Segesser ein starkes Temperament sein eigen nannte, steht außer Zweifel; daß er es zu zügeln vermochte, ist bei seiner hohen Kultur selbstverständlich. Es mutet jedoch nur natürlich an, daß es im persönlichen Briefwechsel gelegentlich zum Durchbruch kam.

Alle vorliegenden Briefe befanden sich bis vor wenigen Jahren im Besitz der Familie Marcuard in Bern und gehören heute der Burgerbibliothek der Stadt Bern<sup>9</sup>. Für ihre Überlassung schulde ich der Bibliotheksleitung meinen besten Dank.

Der Sinn der vorliegenden Publikation liegt vor allem darin, auf eine wenig bekannte Quelle zur Biographie Segessers und damit

<sup>9</sup> *Mss. Hist. Helv. XLI* 58, Bände 27ff.

zugleich zur Geschichte des Kantons Luzern und der Eidgenossenschaft hinzuweisen. Es soll zudem an diesen interessanten und faszinierenden Politiker und Historiker erinnert werden.

\* \* \*

1.

Luzern, den 10. Jänner 1848.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich hatte schon lange im Sinne, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben, um Ihnen zu danken für die Freundschaft, womit Sie sich in Basel um mein Anliegen angenommen haben<sup>10</sup>. Allein, ich zögerte immer, weil ich Tag für Tag hoffte, Ihnen ein Exemplar jenes Schriftchens zusenden zu können. Bereits am 20. Dec. hatte ich das Manuscript an die von Ihnen bezeichnete Stelle geschickt und auch ein paar Tage nachher die Bescheinigung des Empfanges erhalten. Allein schon sind mehr als drei Wochen seitdem verflossen, und noch scheint es nicht möglich gewesen zu sein, das kleine Ding vom Stapel zu lassen, ungeachtet es kaum 12—15 Druckbogen füllen wird. Ich muß gestehen, daß mir diese Verzögerung bedeutenden Verdruß macht. Denn aller Effekt, den ich mir von dieser kleinen Schrift versprochen hatte, geht dadurch verloren. Ich wollte nämlich dadurch auf die öffentliche Meinung einwirken, die sich nach jedem solchen Ereignis unmittelbar in der nächsten Zeit bildet. Nun treten die Kriegsereignisse bereits in den Hintergrund, das Interesse daran schwindet, das Urtheil ist fertig und leider für uns so schmählich als möglich, weit schmählicher als gerecht, weil niemand den wahren Sachverhalt zu kennen scheint. In Frankreich und Deutschland, an den Höfen, in den Kammern und im Volke hat unser schmählicher Untergang alle Sympathien für uns geschwächt, und alle Sterne der Hoffnung, die von auswärts her noch leuchten mochten, erbleichen nicht allein durch die Gestaltung der größeren polit. Verhältnisse Europas, sondern auch

<sup>10</sup> Es handelt sich um die Schrift *Beiträge zur Geschichte des inneren Krieges in der Schweiz im November 1847*, Basel 1848. Ein Neudruck erfolgte in der *Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 2, Bern 1879.

der Verachtung wegen, die unser ruhmloser Fall erzeugen muß. Allem diesem konnte eine Darstellung des wahren Sachverhalts wenigstens theilweise zuvorkommen oder eine andere Wendung geben, und eine solche findet sich in meiner kleinen Schrift genauer und richtiger als in irgend einer anderen bis jetzt erschienenen. Der politische Theil derselben ist allerdings etwas aphoristisch und der militärische mag zu wenig mit technischer Fertigkeit geschrieben sein: allein letzterer wird manchen uns nachtheiligen Irrthum aufklären. Ich habe schon zweimal an Hrn....<sup>11</sup> geschrieben und ihn gebeten, Beschleunigung zu bewirken; allein der gute Mann hat gegenwärtig soviele häusliche Bekümmernisse, daß ich ihn nicht weiter drängen kann, ohne indiscret zu sein. Aber ich begreife auch den Verleger nicht. Jeder Tag vermindert seinen Absatz, besonders wenn, wie zu erwarten steht, größere Darstellungen von Dufour, Elgger etc. erscheinen sollten, die zwar gewiß nicht die genaue Wahrheit enthalten, aber sich besser lesen werden. Ich bin gewiß, daß wenn N.<sup>12</sup> mit dem Druck sich beeilt hätte, sein Gewinn daran ganz passabel gewesen wäre, da ich weder Honorar noch Freixemplare noch allerlei nicht mir vorbehalten habe. Hätte ich denken können, daß die Sache so verzögert würde, so würde ich im Interesse der Sache selbst noch etwas an die Druckkosten bezahlt haben, so wenig ich auch im Falle bin, überflüssige Ausgaben zu machen. Bei dem Interesse, verehrtester Herr, das Sie an unserer Sache nehmen, darf ich Sie vielleicht bitten, wenn es Ihnen möglich ist, von Bern aus etwas zur Beschleunigung zu thun und sodann, wenn Sie es gelesen haben und es wirklich der Verbreitung würdig finden, da und dort einige Erwähnung zu thun.

Ich muß wahrhaft um Verzeihung bitten, daß ich zwei volle Seiten mit diesem Gegenstand überschrieben habe; es geschieht

---

<sup>11</sup> Die hier eingefügte Initiale ist durch einen Fleck überdeckt; doch handelt es sich um Andreas Heusler-Ryhiner, der die Drucklegung in Basel veranlaßte und damals tatsächlich durch «häusliche Bekümmernisse» bedrängt wurde. Vgl. dazu *Briefwechsel zwischen Philipp Anton von Segesser und Andreas Heusler-Ryhiner*, hg. von EDUARD HIS in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1932, S. 94ff.

<sup>12</sup> Der Herausgeber war J. G. Neukirch in Basel.

gewiß nicht aus Eitelkeit, sondern aus Liebe zur Sache und zur Wahrheit, die hier so gränzenlos mißkannt wird.

Ich könnte Ihnen von unseren hiesigen Zuständen manches schreiben, was Sie interessieren würde; allein ich könnte ganze Seiten füllen ohne die Sache zu erschöpfen. Wer nicht hier in Mitte der Dinge lebt, kann sich keine Vorstellung davon machen: ich gestehe aufrichtig, wenn ich nicht Alles mit ansähe, ich würde Jedem, der mirs erzählte, ins Gesicht lachen. Wir haben nun 1, schreibe ein conservatives Mitglied im Großen Rathe und wir würden, wenn frei gestimmt werden könnte, deren 60—70 haben; die radicale Partei hat durch diese Ereignisse keine 2000 Stimmen im ganzen Kanton, keine 100 in der Stadt selbst (!!) gewonnen<sup>13</sup>. Allein das nützt alles nichts. Alle Wahlen und, was noch weit folgenreicher, die Verfassung werden unter freundeidgenössischem Drucke gemacht und Alles wird durchgesetzt werden. Und wenn auch das Gegentheil geschähe, was würde es uns helfen? Jede freie Regung wird wieder mit eidgenöss. Besuche erwidert werden. Das Schlimmste von Allem aber ist die Heuchelei, die getrieben wird, und das gränzenlose unglaubliche System von Luzern, wodurch am Ende die ganze Welt vom Gegentheile desjenigen überzeugt wird, was in der Wirklichkeit ist. Zwanzigtausend Zeugen stehen da für die Exzesse der eidgenöss. Armee; das ganze Land Entlebuch hat die Greuelthaten der Divis. Ochsenbein gesehen<sup>14</sup>; sie sind amtlich ermittelt in Zahlen und Namen auf dem Papier, und dennoch wird Alles das officiell abgeläugnet. Dufour schreibt einen Arschleckerbrief<sup>15</sup>, und selbst das Journal des Debats widerruft! Jedermann hat die Gewalt, den Betrug gesehen bei unseren Großrathswahlen auf dem Land und dennoch schreibt man in die Welt hinaus, 20 000 Bürger haben in freier Abstimmung sich für

<sup>13</sup> Über diese Wahlen hat sich Segesser eingehend in seinem Buche *Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst*, Bern 1887, S. 60ff., geäußert. Daß sie unter Druck erfolgten, ist unbestritten.

<sup>14</sup> Daß Exzesse vorkamen, war nicht zu vermeiden; Segesser sah die Dinge doch wohl zu sehr von seinem Standpunkte aus. Vgl. dazu die Charakterisierung Segessers bei EDGAR BONJOUR, *Das Schicksal des Sonderbundes*, Aarau 1947, S. 17ff.

<sup>15</sup> Der Ausdruck überrascht bei der großen Selbstdisziplin Segessers; doch ging auch ihm gelegentlich das Temperament durch.

das gegenwärtige System erklärt und die Welt glaubt es! Die Willkürlichkeiten und Gewaltakte der neuen Regierung liegen schwarz auf weiß vor aller Augen, und doch preist alle Welt ihre Mäßigung! Kurz man möchte den Verstand verlieren.

Meine ergebenste Empfehlung Ihrer Frau Gemahlin und herzlichste Glückwünsche — etwas post festum — zum neuen Jahr.

Ihr ergebenster S.

2.

Luzern, den 7. Jänner 1852.

Hochgeehrter Herr!

Ich kann nicht umhin, sofort nachdem die heute angelangten Zeitungen mir die bestimmte Nachricht des Wahlresultats vom letzten Sonntag gebracht haben, Ihnen meine Freude auszudrücken über Ihre Erwählung in den Nationalrath<sup>16</sup>. Freilich soll ich mehr mir und meinen Freunden, die schon in diesem Collegium sitzen als Ihnen selbst meinen Glückwunsch machen darüber, daß wir nun endlich einen Mann in unserer Mitte haben, der unsere disjecta membra in einen Körper zusammenziehen und Selbstbewußtsein und Leben in unser Häuflein bringen kann, was ich bei der letzten Versammlung so schmerzlich vermißte. Ihre Wahl ist ein speciell bernischer und ein eidgenössischer Sieg. Denn so arg die Stämpfli-Presse gegen Sie wüthete, so mutig waren während der letzten Sitzung auch die Führer und Leithämmel des östlichen und centralen Radicalismus bemüht, Ihre Wahl zu verhindern und selbst furchtsame oder specifisch eidgenössische Conservative in diesem Sinne zu unterhöhlen. Es ist noch immer [ein] Zeichen von Kraft, daß Alles dieses nicht verfangen hat.

Ich hoffe, daß bis zur nächsten Versammlung des Nationalraths wir nun aus unserer zahmen Defensive hervortreten und von Herzen etwas schärfer ins Weiße blicken können; freue mich daher außerordentlich über Ihren Eintritt in diese Behörde, die mir sonst ganz verleidet war.

<sup>16</sup> Über die Wahl Gonzenbachs in den Nationalrat und die damit zusammenhängenden Polemiken in der Presse vgl. RUDOLF DREYER, *August von Gonzenbach*, Diss. Bern 1940, S. 110ff.

Entschuldigen Sie, daß ich unverweilt Ihnen mit meiner Gratulation ins Haus falle; allein nebst dem steten freundschaftlichen Interesse, das ich an Allem nehme, was für Sie angenehm oder unangenehm sein kann, habe ich bei diesem Ereignis eine ganz besondere, sehr egoistische Veranlassung, meine Freude zu bezeugen, indem meine eigene Stellung im Nationalrath dadurch angenehmer wird.

Mit ausgezeichneter Hochachtung zeichnet Ihr ergebenster  
*Segesser*

3.

Luzern, den 28. März 1853.

Hochgeachteter Herr!

Nach der Berichterstattung über eine persönliche Angelegenheit, die einen Bekannten von Gonzenbach betraf, schildert Segesser die Zustände im Kanton Luzern:

Über die Stimmung in unserm Canton läßt sich leider nicht viel sagen. Ich glaube, wenn bis Escholzmatt hinauf die Erde einstürzte, so vermöchte das unser Volk kaum mehr aus seiner Lethargie zu wecken; von Lasten erdrückt — wir zahlten das letzte Jahr bei F. 600 000 nur Armensteuer — in allen Hoffnungen getäuscht, von übertriebener Vorstellung über die Macht des Bundes befangen, ist unser Volk kaum mehr der Schatten von dem, was es in den Jahren 1845/47 war. Ängstliche Sorge um die oeconomische Existenz, die allgemach selbst in die begüterten Classen hinaufsteigt, lähmt jede Energie des Gedankens und Handelns. Deshalb hat auch der Artikel der Bilancia, der durch den Bund und andere Zeitungen bekannt geworden, keine Aufregung hervorgerufen: man hat eben aufgehört zu hoffen<sup>17</sup>! Seitdem Österreich 1848 und 1849

<sup>17</sup> Die Bilancia war eine mailändische Zeitung, die im Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen der Schweiz und Österreich erklärte, daß die Differenzen zwischen den beiden Ländern untergeordneter Natur seien, daß es um viel wichtigere Dinge gehe, nämlich «um die den europäischen Mächten obliegende Pflicht, den Revolutionsherd in der Schweiz zu zerstören und dort durch einen Mediationsakt die Unabhängigkeit und Souveränität der Kantone wieder herzustellen». Da dieser Gedankengang vom radikalen Schweizerboten der «einheimischen Auslandspartei» zugeschrieben wurde,

all das Unerhörte, was vor unsren Augen geschehen ist, ruhig hingenommen, hat die Idee von der Macht des «deutschen Kaisers» bedeutend abgenommen, und seitdem voriges Jahr selbst «der Napolion», ein ebenso ungeheurer Name, indem das Volk zwischen I und III nicht sehr scharf unterscheidet, vor dem Bund die Segel gestrichen, hat eine Art Unglauben an irgendeine Veränderung Platz gegriffen, die sich in gänzlicher Apathie äußert<sup>18</sup>. Auch in den Ländern ist eine ungefähr gleiche Stimmung. Welche Verantwortlichkeit für die Männer, welche 1847 feige den Kampf aufgaben, bevor er begonnen hatte. Ströme von Blut hätten diesen jammervollen Zerfall des Volkscharakters nicht zu Stande gebracht, wie ihn die Erbärmlichkeit der Führer auf der einen Seite, eine systematische Demoralisation auf der andern Seite und die Kurzsichtigkeit und Miserabilität der Cabinets herbeigeführt haben.

Mich wundert, wie Österreich sich mit Ehren aus der Patsche ziehen wird? Denn offenbar steckt es arg darinn, wie es auch nicht anders sein kann, nachdem es sich auf das Feld der Rabulistik hat verlocken lassen und nun über an sich bedeutungslose Punkte hin und her disputieren muß, um am Ende den Kürzern zu ziehen. Der siegestrunkene Ton, den seit einigen Tagen die Blätter anstimmen, scheint auf guten Stand der Aktien hinzudeuten. Könnte ich 14 Tage Kaiser von Österreich sein, ich wollte ihnen aus einer andern Tonart musiziren<sup>19</sup>.

---

fühlte sich die Schwyzer-Zeitung (1853, Nr. 63) verpflichtet, in einem Artikel «Fremde Intervention und Schweizerpflicht» ein deutliches Bekenntnis zur Eidgenossenschaft abzulegen. Sollte vom Ausland her der Schweiz ernste Gefahr drohen, «dann kann und muß nur Eines die Hauptsache sein: die Wahrung der Ehre und Selbständigkeit des gemeinsamen Vaterlandes!». Sollte dieser Artikel von Segesser stammen, so müßte er als eines seiner schönsten Bekenntnisse auch zur neuen Eidgenossenschaft bewertet werden.

<sup>18</sup> 1851 und 1852 bestanden ernste Spannungen zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft, vornehmlich in der Flüchtlingsfrage; es gelang jedoch dem Bundesrat, übertriebene französische Forderungen abzulehnen. Vgl. HANS SCHNEIDER, *Geschichte des schweizerischen Bundesstaates 1848—1918*, Zürich 1931, S. 275ff., und WERNER GANZ, *Jonas Furrer als Bundesrat*, SA Winterthur 1948, S. 428ff.

<sup>19</sup> Die Spannungen zwischen Österreich und der Schweiz waren damals zahlreich; sie entsprangen zum Teil der schweizerischen Flüchtlingspolitik,

Der letzte Teil des Briefes befaßt sich namentlich mit dem Buche «Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen 1830—1850», verfaßt vom St.-Galler Politiker und Schriftsteller Gallus Jakob Baumgartner.

Meine Empfehlung an Frau von Gonzenbach, wenn ich bitten darf. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr stets ergebener *Segesser*

4.

Verehrtester Herr und Freund!

- Der erste Teil des Briefes betrifft die mögliche Erwerbung des Gutes zum Lindenfeld bei Luzern durch Gonzenbach. Der zweite Teil ist der politischen Lage gewidmet:

Ich verlebe einen sehr ruhigen Winter. Der Politik bin ich ganz und gar gram geworden, seitdem nicht nur in den kleinen Verhältnissen unseres Vaterlandes, sondern auch im Großen alle Grundsätzlichkeit aus den politischen Bewegungen gewichen ist. Unter den Schlagwörtern der Civilisation und Humanität [geht die] dynastische Politik in Europa zu Grunde, wie in der Schweiz zur Zeit die conservative Partei unter den Schlagwörtern Jesuitismus und Sonderbund erlegen ist. Mir scheint, die Haltung Österreichs und seiner Trabanten übe im Großen auf die conservative Partei in Europa, wenn von einer solchen geredet werden kann, dieselbe Wirkung, welche die Fusion Euerer Häupter im Canton Bern auf die conservative Partei des Cantons Bern und mittelbar der Schweiz gehabt hat: man findet sie nicht mehr<sup>20</sup>. Es würde mich gar nicht wundern, wenn am Ende noch der alte Narr Sidler als Triumphator von Mailand heimkehrte<sup>21</sup>: das Gute, das unter all den schlimmen

---

zum Teil der Sympathie, die namentlich das Tessin der lombardischen Freiheitsbewegung entgegenbrachte. Vgl. dazu SCHNEIDER und GANZ.

<sup>20</sup> Die Berner Fusionsregierung dauerte von 1854 bis 1858; sie wurde von den Konservativen in der Schweiz, sicher auch von Segesser nicht geschätzt, da man in ihr eine Verwischung der politischen Grundsätze sah.

<sup>21</sup> Die Verhandlungen zwischen Österreich und der Schweiz wegen der Ausweisung der Kapuziner aus dem Tessin und wegen der österreichischen Getreidesperre gegen das Tessin fanden in Mailand statt. Die schließlich

Auspizien der bevorstehende Weltkampf, wenn er nicht etwa noch durch einen faulen Frieden verleimt wird, haben dürfte, ist, daß er dem hohlen Gaukelwort der alten metternichschen, wiener-congreßlichen Diplomatie und dem Gleichgewichtssystem, wo auf beiden Seiten nur hohles, unverstandenes Zeug auf den Wagschalen liegt, ein gründliches Ende machen wird.

Soviel aus unsren Hofblättern zu vernehmen, gerirt sich unsere eidgenössische Centralweisheit unter diesen Verhältnissen wieder äußerst unbehülflich und verschanzt hinter Phrasenmacherei und Wichtigthuerei die Armuth ihres Geistes. Der Teufel hole sie, sammt dem neuen noch nicht ernannten Siebenstern<sup>22</sup>!

Wird wohl die Bundesversammlung einberufen werden? Ich denke, es werde ein Durchmarsch verlangt werden, wäre es auch nur, um die Schweiz zu compromittieren. Unsere «Armee», wie man sich pompös ausdrückt, wird denselben nicht hindern. Bleiben Österreich und Frankreich verbündet, Preußen, Baden etc. neutralisiert, so sehe ich nicht ein, wie man sich einem Durchmarsch widersezen könnte. Aber dabei müßte es bleiben. Unsere Neutralität kann nichts anderes als vollkommene Passivität sein. Das hat zugleich den Vortheil, das Wohlfeilste zu sein. Über Alles wird uns denke ich der März und April belehren<sup>23</sup>.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Luzern, 23. Februar 1855.

Ihr ergebenster *Segesser*

---

erfolgreichen Unterhändler der Schweiz waren Georg Joseph Sidler von Zürich und Sebastian von Beroldingen. Vgl. GANZ, S. 444f., AUGUST WELTI, *Georg Joseph Sidler*, Brugg 1940, S. 164ff.

<sup>22</sup> Der Bundesrat war damals tatsächlich unvollständig: Stämpfli war zwar gewählt seit dem Dezember 1854, trat sein Amt aber erst im April 1855 an, und der Anfang 1855 verstorbene Munzinger war noch nicht ersetzt worden. Vgl. LEO KERN, *Repertorium über die Verhandlungen der Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft*, Freiburg 1942, S. 324f.

<sup>23</sup> Über die möglichen Auswirkungen des Krimkrieges auf unser Land vgl. PAUL SCHWEIZER, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Frauenfeld 1895, S. 826f. Man rechnete mit der Möglichkeit der Forderung von Transgressionen Frankreichs, je nach der Gestaltung der politischen Lage.

Wertheuer Herr und Freund!

Ich will nicht abwarten, bis ich etwas Näheres über das Lindenfeld vernehme, um Ihnen zu berichten, was die Besprechung in Brunnen lezthin für ein Resultat gehabt hat. Es war dasselbe kläglich genug. Von allen außer dem Canton Schwyz Eingeladenen war ich einzige erschienen, von 27 Eingeladenen Einer und dieser dazu krank und muthlos. Von Schwyz waren Styger, Aufdermauer, Kündig [?] und Eberle anwesend. Es scheint, daß man in Bern bereits von der Sache Wind hatte; denn am Nachmittag kam der eidg. Postdirektor Troxler nach Brunnen unter dem Vorwand eines Geschäftes<sup>24</sup>. Von ihm hat der «Bund» die Namen. Hr. Schultheiß Rüttimann war, ohne von der Sache zu wissen, mit dem gleichen Nachmittagsschiff nach B. gekommen und, da ihn der eidg. Spion mit uns ein Glas Wein trinken sah, so wurde er unschuldiger Weise auch auf den Rapport getragen.

Bei der herrschenden Apathie hatte ich von dieser Zusammenkunft eben nicht viel erwartet und besuchte dieselbe mehr, um unserm am gleichen Tag zusammentretenden großen Rathe zu entfliehen, als in der Hoffnung eines Resultates oder Entschlusses, welcher der conservativen Partei überhaupt abhanden gekommen zu sein scheint. Allein zu sein, erwartete ich freilich nicht. Acht hatten sich entschuldigt, die übrigen waren sonst weggeblieben. Styger war dadurch etwas gekränkt; er nahm an, man habe die Einladung gering geschäzt, weil sie von ihm ausgegangen. Ich belehrte ihn aber eines bessern. Daß wir in solcher Zahl versammelt von jedem Gedanken des Handelns abstrahiren mußten, werden sie begreiflich finden. Wir waren übrigens einig in der Überzeugung, daß schon die Drohung mit einer Einberufung der Bundesversammlung den Bundesrath unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu

<sup>24</sup> Die Tagung hatte ohne Zweifel die innenpolitischen Wirren im Tessin zum Thema, die Ende Februar 1855 einen Höhepunkt erreicht hatten. Die Konservativen lehnten die Stellungnahme des Bundesrates zu Gunsten der Liberalen ab und hatten wohl im Sinne, eine außerordentliche Bundesversammlung einberufen zu lassen. Doch mußte dieses Vorhaben bei den gegebenen politischen Verhältnissen zum vornherein scheitern.

einem etwas andern Verfahren veranlaßt haben würde. Allein andererseits fanden wir ebensowenig fünf Kantonsregierungen als 30 Mitglieder des Nationalrathes, welche den Muth gehabt hätten, einen solchen Schritt zu thun. Doch machten wir aus, ich soll an Bl. schreiben<sup>25</sup>, um ihn wenigstens zu einer bestimmten Äußerung zu provoziren. Wolle dann er mit den Lauen und vielleicht den Genfern, so hätten wir die Innern trotz ihrer Gleichgültigkeit bald emporgerüttelt. Hr. Bl. aber ergriff den allerdiplomatischsten Ausweg: er antwortete gar nicht. Und so bleibt denn alles unterwegen, das fait accompli ist vorhanden. Unsererseits können wir sagen *Salvavimus animam nostram*; wir waren in Brunnen und haben eine entsprechende Zahl Flaschen Ungarweins getrunken und dabei ausgemacht, daß von unserm Versuch so wenig als möglich soll gesprochen werden. Wer uns den Spion hertelegraphiert hat, ist mir unbekannt. Vielleicht hat Hr. Fueter in seiner Unschuld dem eidg. Münzwardein oder Hr. Blösch dem General Kurz davon gesprochen<sup>26</sup>. In jedem Fall ist das Unglück des Bekanntwerdens nicht groß; schlimmer ist, daß die conservative Partei zu solcher Nullität herabgesunken ist, daß sie nicht einmal mehr eine Demonstration zu machen im Stande ist.

Eine größere Infamie als diese Tessinergeschichte ist seit 1848 allerdings nicht vorgekommen; allein überrascht hat sie mich deswegen nicht. Im Kanton Freiburg wirds ebenso gehen, wenn die Zeit der Erneuerungswahlen kommt, in Genf vielleicht noch früher. Ich unterschreibe vollständig, was Sie sagen: die Schweiz reift dem Despotismus entgegen, nur mit dem Unterschied, daß ich dafür halte, sie sei schon reif.

Ich schäme mich recht eigentlich, noch Mitglied des Nationalraths zu sein, und würde heute noch meine Entlassung nehmen, wenn ich ein anderes Mittel wüßte, ohne Kosten alljährlich auf einige Wochen von Luzern fortzukommen. Das ist für mich eine

---

<sup>25</sup> Damit ist wohl der Berner Konservative Eduard Eugen Bloesch gemeint.

<sup>26</sup> Friedrich Fueter (1802—1858) war bernischer Regierungsrat und Nationalrat; der Münzwardein ist wohl der Vorsteher des eidgenössischen Finanzdepartementes; General Kurz ist Christoph Albert Kurz (1806—1864), Politiker und Militär, Mitglied der Berner Fusionsregierung.

Art Bedürfnis geworden, sonst hätte ich schon das lezte Mal mich nicht wiederwählen lassen. Stumm und passiv im NatRth zu sizen, ist Feigheit und Miserabilität; dem Gesindel von Recht und Ge rechtigkeit zu predigen, ist Thorheit.

Auswanderung ist längst mein Wunsch und ich bedaure immer nur, nichts vernünftiges gelernt zu haben, das in Ermangelung bedeutenden Vermögensbesizes mir ein bescheidenes Fortkommen im Ausland sichern könnte. Die Fürsten Europas machen den Radicalen den Hof, für uns andere hätten sie nichts<sup>27</sup>.

Landammann Vinzenz Müller hat in Gemeinschaft mit einigen andern ein großes Gut in Slavonien gekauft, wohin er nächstens abgeht. Schorno hat in der Umgebung von Laibach angekauft. Ich hätte Lust, ihrem Beispiel zu folgen, will indessen doch erwarten, wie sich Österreichs Stellung zum orientalischen Krieg gestaltet. Es scheint mir, irgendwo sollte doch noch eine ruhige Stätte zu finden sein, wo man von den Schurkenstreichen unserer Tit. Eidgenossen nicht einmal Kunde erhielte. Nur Nordamerika wäre mir antipathisch, weil es auch eine Republik ist.

Nach Ihrem Brief zu schließen, steht der Bundesrath jezt trefflich mit dem Nachbar im Westen. Wenn aber Ochsenbeins Legion sich nicht gut rekrutiert, so denke ich doch, es werden Zumuthungen kommen<sup>28</sup>. Bei den leeren Demonstrationen wird es schwerlich bleiben. Die Schweiz gehört ins System Frankreichs und sie wird hineinmüssen. Es ist auch das schlimmste nicht, was begegnen kann; denn da allein ist Kraft und Bewußtsein dessen, was man will. Mir scheint, Louis Nap. wird mit weit geringeren Opfern das Reich seines Oheims herstellen als dieser. Denn mit Kaiser Niclaus ist der lezte Monarch im alten Sinn des Wortes gestorben, der einzige, welcher noch nach Grundsätzen handelte und Muth und Kraft und Genie besaß, es zu thun<sup>29</sup>. Ich bin begierig, die Ent

<sup>27</sup> Diese Anmerkung stimmt insofern nicht ganz, als Segesser einen Ruf an die Universität Graz erhalten, diesen aber aus Pflichtgefühl der eigenen Heimat gegenüber abgelehnt hatte.

<sup>28</sup> Anspielung auf den Eintritt Ochsenbeins in den französischen Militärdienst, nachdem er 1854 als Bundesrat zurückgetreten war.

<sup>29</sup> Hinweis auf Zar Nikolaus I., der 1855 starb und der als konsequenter Verfechter des absoluten Staatsgedankens galt.

wicklung dieser Dinge zu sehen: es giebt ein größeres Ensemble von Purzelbäumen, als das Jahr 1848 brachte.

Erfahre ich etwas über den Stand der Gloggnerschen Angelegenheit, so werde ich Sie unverzüglich berichten; wandern Sie aus, so sagen Sies mir auch; kaufen Sie irgendwo eine Herrschaft und machen Sie mich zum Wirtschaftsdirektor oder Oberjägermeister, so lassen wir den Bund und die ganze Boutique regieren, bis die Schweiz ihre Bestimmung, eine Anzahl Departemente zu werden, erreicht hat.

Unterdessen leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich bestens an Frau von Gonzenbach. Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr ergebenster *Segesser*

Luzern, 12. März 1855.

6.

Wertheuer Herr und Freund!

Es ist merkwürdig, daß der Bericht über den Landesverrathsprozeß noch immer nicht gedruckt ist. Als Mitglied der betreffenden Commission wären Sie am besten im Falle, beim Bundesrath Nachfrage zu halten, woran die Zögerung liege. Ich möchte Sie darum ersuchen, denn wenn der Bericht nicht bald erscheint, so wird man zur Öffentlichkeit die Zuflucht nehmen müssen, um diese ächt Furrerische Hinterhaltung gehörig zu zeichnen<sup>30</sup>. Jedoch möchte ich nicht die Presse in Anspruch nehmen, ohne Sie vorher in Kenntnis gesetzt zu haben und zu wissen, ob vielleicht Ihnen plausible Gründe zur Verschiebung des Druckes sind angegeben worden.

Was mich betrifft, so bin ich der Überzeugung, der Bericht werde gar nicht oder verstümmelt gedruckt werden und an den Beschuß der Bundesversammlung werden Furrer, Knüsel<sup>31</sup> und Consorten

<sup>30</sup> Segesser lehnte Furrer immer ab; sicher nicht mit Recht, da dieser eher eine vermittelnde Rolle spielte und sich gelegentlich als liberal-konservativ bezeichnete.

<sup>31</sup> Melchior Josef Knüsel (1813—1889), Luzerner Liberaler, Bundesrat 1855—1875; er gehörte keineswegs zu den engeren politischen Freunden Furrers.

sich nicht kehren, indem sie sicher sind, im Nationalrath 50—60 Dölpel zu finden, welche jede Entschuldigung annehmbar erklären werden. Haben Sie also die Güte, ohne merken zu lassen, daß die Anregung von mir kommt, bei s. v. Bundesrath nachzufragen, warum doch dem Beschuß der Bundesversammlung noch keine Folge sei gegeben worden, was für ungeheuer pressante Druckarbeit dazwischen gekommen sei.

Bei dem Congreß in Paris<sup>32</sup> sind unsere Interessen nicht vertreten, während unsere Gegner sogar durch deutsche Flüchtlinge Loblieder auf den gegenwärtigen Zustand der Schweiz abfassen lassen, um die öffentliche Meinung Europas für sich zu gewinnen! In einer elenderen Lage ist unsere Partei wahrhaft seit der Existenz von Parteien in der Eidgenossenschaft niemals gewesen.

Auch dieser Brief schließt mit wenigen persönlichen Mitteilungen.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Luzern, 12. April 1856.

Ihr stets ergebener *Segesser*

7.

Holzhof, den 12. Mai 1856<sup>33</sup>.

Hochgeachteter Herr und Freund!

Indem ich für Ihre letzthinige Auskunft bezüglich der Akten des Landesverrathsprozesses danke, muß ich Sie nochmals mit der Sache behelligen. Bernhard Meyer in Wien ersuchte mich letzthin, ihm Auskunft zu geben über den Stand der Angelegenheit. Eine einfache Niederschlagung des Prozesses würde er nicht ungern sehen, gegen eine Amnestie aber würde er für seine Person protestiren. Nur die Rücksicht auf Siegwarts Heimweh habe ihn bisher abgehalten, eine diesfällige Erklärung an den Bundesrath abgehen zu lassen. Nun sollte ich ihm Auskunft geben über das, was projectirt

<sup>32</sup> Der Pariser Kongreß zur Liquidation des Krimkrieges; schweizerische Interessen standen nicht auf dem Spiele; die Anmerkung ist allgemein zu verstehen.

<sup>33</sup> Der Holzhof lag in der Gemeinde Rothenburg im Kanton Luzern; Segesser hatte ihn 1846 erworben und benützte ihn als Wohnsitz. Vgl. K. MÜLLER, *Philipp Anton von Segesser*, Luzern 1917, S. 178.

werde, ob Amnestie oder Niederschlagung, damit er seinen Entschluß darnach fassen könne. Wie ist es aber möglich, bei der Confusion der Begriffe und Anschauungen etwas Zuverlässiges zu sagen? Ich wende mich daher abermals an Sie, um wenigstens zu erfahren, welcher Standpunkt in der Commission vorwiegt? Sagen Sie mir gefälligst Ihre Ansicht darüber, was ich ihm schreiben soll. Vielleicht wissen Sie auch, wie man im Bundesrat darüber denkt. Wenn Sie allfällig sondiren, so bitte ich aber sehr, kein Wort von Meyers Nachfrage verlauten zu lassen. Da ich ihm baldmöglichst antworten möchte, werden Sie mich durch Beförderung Ihrer Auskunft sehr verbinden<sup>34</sup>.

Furrers Urlaubsreise nach Paris ist mir ziemlich verdächtig; wahrscheinlich handelt es sich um Neuenburg oder anderes, was auf einem Congreß zur Sprache kommen könnte<sup>35</sup>. Wie fatal, daß wir in Paris gar niemanden haben, der ihm etwas auf die Eisen gehen könnte. Überhaupt ist unser Todesschlaf im gegenwärtigen Augenblick beklagenswerth. Denn ich denke, immer wenn der Anlaß vorhanden wäre, eine Wiederholung der Mediation eintreten zu lassen, so würde sie erfolgen. Mit Freiburg ist es nichts mehr: die Sache ist verfuselt [?] und ohnehin gar zu ausschließlich clerical, als daß jene Zustände noch zu einem großen politischen Akt führen könnten<sup>36</sup>.

Den Abschluß bilden einige Anmerkungen über die persönliche Zurückgezogenheit.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr ergebenster Segesser

---

<sup>34</sup> Dieser Prozeß befaßte sich mit der Aburteilung der Führer des Sonderbundes, kam aber nie zum Abschluß. Vgl. K. MÜLLER, S. 249ff., GANZ, S. 395ff., SEGESSER, *Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 3, S. 142ff.

Bernhard Meyer (1810—1874), eine der Hauptgestalten, starb in Wien. Constantin Siegwart-Müller (1801—1869), die Hauptgestalt, kehrte 1857 in die Heimat zurück und starb in Altdorf. Vgl. *Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 2, S. 447ff.

<sup>35</sup> Die Reise scheint keinen politischen Charakter gehabt zu haben. Vgl. GANZ, S. 64.

<sup>36</sup> Diese Anmerkung Segessers fällt auf, da er sich im Nationalrat immer in bemerkenswerter Weise für die Konservativen in Freiburg einsetzte. Das Thema verlor an Bedeutung, als 1856 diese die Herrschaft in Freiburg wieder gewannen.

Hochgeachteter Herr!

Nach einer kurzen Anmerkung über eine Vorversammlung der konservativen Mitglieder der Bundesversammlung wendet sich Segesser innenpolitischen Fragen zu.

Ich selbst werde schwerlich vor Ende der ersten Woche nach Bern kommen. Wir haben Großen Rath und dazu habe ich noch allerlei Privatgeschäfte. Auch wird meine Anwesenheit bei den Wahlen ziemlich nuzlos sein. Die conservative Schweiz und namentlich die katholische Schweiz wird doch keinen Repräsentanten erhalten und ob Escher oder Stämpfli obsiegt, das gilt mir gleich oder vielmehr ich wünsche dem Stämpfli den Sieg über die Escher-Furrer-Kernische Bureaucraten- und Philisterpartei. Ich sähe am liebsten einmal diese Koriphäen des sog. legalen Radikalismus mit hängenden Ohren den Bach ab segeln, gleichviel wer sie hinunterjagt. Da komme ich freilich mit Ihnen wieder in Widerspruch; darum ist es auch besser, ich sei nicht da. Ich halte es für einen ganz verfehlten Grundsatz, sich an sinkende Größen anzuklammern, um sie womöglich auf dem Platze festzuhalten, den sie stets schlecht und uns zum Nachtheil ausgefüllt haben. Sie, Verehrtester, sagen, diese Leute seien doch besser als Stämpfli, Fazy u. s. w. Ich aber sage nein! Sie sind nicht besser, sondern schlechter, weil sie Heuchler sind und nur nicht den Muth und das Talent haben zu sein was Stämpfli & Comp. Meine Meinung ist, die Conservativen sollen den Landammann Nazar Reding von Schwyz, den ersten Staatsmann und Character der innern Schweiz als ihren Candidaten aufstellen und, wenn er wegfällt, jeweilen gegen die Furrerpartei stimmen! Weiter als zu einer Demonstration, die unsere Existenz darthut, bringen wir es doch nicht<sup>37</sup>.

Ich hoffte, diesmal bei den Wahlen in den Nationalrath zurückbleiben zu können; allein ich mußte mich portiren lassen, um die

<sup>37</sup> Es handelt sich um die Neubestellung des Bundesrates nach der Eröffnung der vierten Legislaturperiode der Bundesversammlung. Segesser denkt an einen katholischen Kandidaten (wohl nur aus taktischen Gründen) und im besondern an Nazar von Reding (1806—1865), Landammann in Schwyz und 1853/54 Ständerat; von Segesser sehr verehrt. Vgl. *Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 2, S. 446f.

Verwirrung und Zerrissenheit in unserer Partei nicht zum vollen Durchbruch kommen zu lassen. Ist mir auch ein zeitweiser Aufenthalt in Bern recht angenehm, so hat doch die nationalräthliche Wirksamkeit für mich einen ungemein ekelhaften Geschmack gewonnen. Dieses republikanische Wesen hat sich überlebt. Weder Tugend noch Ehre bilden mehr seine Grundlagen. Der alte Montesquieu würde es deshalb zum Tode verurtheilen, allen Seidenwebern und Baumwollspinnern und Eisenbahnherren zum Troz.

In der Hoffnung, Sie und Ihre verehrte Familie bald in bestem Wohlsein begrüßen zu dürfen, zeichne mit freundschaftlicher Hochachtung

Luzern, 4. Dec. 1857.

Ihr ergebener *Segesser*

9.

Luzern, 25. Oct. 1859

Verehrtester Herr und Freund!

Der Anfang des Briefes beschäftigt sich, gestützt auf einen Brief vom 27. September 1859, mit Segessers «Studien und Glossen zur Tagesgeschichte», die 1859 zum ersten Male in Schwyz erschienen.

Ihre Bemerkung, daß Bayern schwerlich stark genug werden könnte, um in Deutschland ein Gegengewicht gegen Preußen zu bilden, hat vieles für sich und ich gestehe, daß ich auch ungern die natürliche Rolle des habsburgischen Reiches auf Bayern übergeschoben habe. Aber ich glaube, man müsse nach dem möglichen trachten und die Ideale fahren lassen. Eine deutsche Einheit, in der Nord- und Süddeutschland aufgingen, halte ich für unmöglich und nur durch Unterdrückung entweder des katholischen oder protestantischen Elementes erreichbar. Süddeutschland würde ich allerdings gern unter Österreich vereinigt sehen, wenn nicht einerseits Österreich schon vollständig entdeutscht wäre, andererseits die noch glücklichen Länder Süddeutschlands mich dauerten, wenn sie unter die österreichische Finanzwirtschaft fallen müßten, diesen faulen Fleck im schönsten Reich der Erde.

Doch wir werden eine Lösung der deutschen Frage schwerlich erleben. Nach meiner innigsten Überzeugung muß ihr erst eine Revolution vorangehen, die *tabula rasa* macht mit dieser ganzen

Kleinstaaterei, die für das alt republikanische Prinzip paßt, nicht aber für das monarchische.

In Italien sehe ich auch nicht recht ein, was werden soll. Die Herzöge sind mir herzlich gleichgültig. Ich würde es selbst für kein Unglück halten, wenn der Papst Bologna nicht besäße. Wäre ich Papst, wo würde ich diese Stadt wahrscheinlich schleifen lassen, denn sie ist zu groß für den Kirchenstaat. Aber daß die Legationen dem Papst durch die Revolution entrissen wurden und die katholischen Mächte das duldeten, das kann ich nicht verdauen. Am besten wäre allerdings die Annexion Mittelitaliens an Piemont; nur müßte da ein anderes Haus auf dem Thron sizen als dieses verrätherische Geschlecht. Herzlich würde ich mich freuen, wenn Savoyen zu Frankreich käme, schon des Verdrusses wegen, welchen dieses unsren schweizerischen Majestäten verursachen würde.

Den Abschluß des Briefes bilden einige literarische Anmerkungen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr freundschaftlich ergebener *Segesser*

10.

Luzern, 20. Nov. 1859.

Hochgeachteter Herr und Freund!

Segesser beschäftigt zunächst die Möglichkeit, seine «Glossen» Napoleon III. in die Hände spielen zu lassen.

Bezüglich der Savoyischen Neutralität bin ich ganz Ihrer Ansicht und betrachte das Stämpfische Elaborat als eine große Unklugheit, welche die Schweiz in Verwicklungen bringen kann. Mir scheint immer, St. trachte darnach, die Schweiz in der europäischen Politik eine active Rolle spielen zu machen. Und das halte ich nicht für unsere Aufgabe. Wir möchten uns leicht einmal die Finger verbrennen, die bis dahin durch ein gewiß beispielloses Glück immer verschont geblieben sind<sup>38</sup>.

Deshalb war ich stets der Ansicht, die Schweiz sollte darauf

<sup>38</sup> Hier beginnen die grundsätzlichen Darlegungen Segessers zur Frage der Annexion Savoyens durch die Schweiz und zur schweizerischen Neutralität. Stämpfli verfaßte 1859 eine *Denkschrift über die Beziehungen der Schweiz und dem neutralisierten Savoyen*. Vgl. HANS SCHNEIDER, S. 546ff.

bedacht sein, dieses Savoyische Neutralitätsanhängsel bei bester Gelegenheit los zu werden. Allein einen Sinn könnte es haben, wenn wir die Alternative stellten, entweder das Chablais und Faucigny als 23. Canton zu erhalten oder aber jeder diesfälligen Pflicht formell enthoben zu werden. Denn über das Besatzungsrecht denke ich ganz wie Sie. Weder Piemont würde sich zum Schutz, noch würde Frankreich sich zum Trutz unsere Besetzung gefallen lassen. Und sind wir auch, was bei mir noch die Frage, stark genug, in europäischen Conflikten unsere eigene Neutralität zu behaupten, so sind wir doch gewiß zu schwach, in solchen Fällen eine Aufseher- oder Schiedsrichterrolle zu spielen. Wer aber wollte uns dabei unterstützen? Die neutralen Mächte sind gewöhnlich, wie auch das letzte Mal, nicht aus Grundsatz, sondern aus Schwäche neutral und würden deshalb gewiß nicht, dem einen Krieg führenden Theil zum Nachtheil, sich selbst der Gefahr aussezen, zur Behauptung eines, sie direkt in keiner Weise berührenden Verhältnisses in den Krieg verwickelt zu werden.

Die vier Waldstädte am Rhein waren bei der alten Kriegsführung, wo man von Pontonsbrücken noch nichts wußte, für uns allerdings von großer Wichtigkeit für die Defensive wie für die Offensive, wie z. B. auch Baden, Bremgarten etc. für die inneren Verhältnisse der Schweiz parteistrategische Capitalpunkte waren. Allein jetzt haben die vier Waldstädte ihre Bedeutung für uns total verloren. Savoyen könnte vielleicht für uns Werth haben, wenn Piemont uns angreifen wollte; allein gegen einen Angriff von Frankreich nicht, für Behauptung der Neutralität nicht. Wenn Frankreich den Simplon forciren wollte, so würde es uns in Savoyen stehen lassen und in den Canton Waadt einbrechen, dann würde die Pforte von selbst aufgehen. Beide Staaten, Frankreich und Sardinien, würden, fürchte ich, in dem Stämpfischen Projekt eine Art Herausforderung sehen, einen Versuch der Schweiz, sich eine Art Vormundschaft über sie zu erringen unter europäischer Protection. Woher eine solche Complication unserer Verhältnisse?

Sie sollten über diesen Gegenstand etwas schreiben, da Ihnen die Verhältnisse vollständig bekannt sind und Sie bereits eine Aktensammlung darüber herausgegeben haben<sup>39</sup>.

---

<sup>39</sup> Gonzenbach veröffentlichte 1859 seinen *Beitrag zur Erklärung der Ein-*

Die Ernennung Stämpfli zum Kriegsminister scheint mir nicht ohne Beziehung zur allgemeinen Lage erfolgt zu sein. Denn es müßte kurios gehen, wenn wir im Jahr 1860 nicht wieder Krieg hätten. Und es ist nicht zu verkennen, daß Stämpfli die einzige Kraft im Bundesrathe ist, die schwierigen Lagen gewachsen wäre. Von unsren Lagern etc. denke ich wie Sie, selbst das projectierte neue Kleiderreglement dürfte uns nicht wesentlich stärken. Aber in Stämpfli's Hand ist ein willenloses Volk wie die heutigen Schweizer doch zu manchem zu brauchen.

Leben Sie wohl, mit ausgezeichneter Hochachtung  
Ihr ergebenster Segesser

11.

Luzern, den 24. Dec. 1859.

Hochgeachteter Herr und Freund!

Segesser äußert sich zunächst noch einmal über seine «Studien und Glossen zur Tagesgeschichte» und anschließend über seine 1860 in Luzern erscheinende Studie «Die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn, in den Jahren 1476—1480».

Nun kommt die Dappenthalfrage noch dazu<sup>40</sup>. Es fällt mir auf, wie unsicher der Bundesrat am Schluß auftritt. Ich glaube, Ihre Ansicht über Savoyen, die ich ganz theile, kann auch für die theilweise Abtretung des Dappenthaler Tales angewendet werden. Unsere Neutralität soll für uns und nicht für andere sein. Unser Interesse ist, daß die angränzenden Staaten in ihren Bewegungen auf eigenem Gebiete nicht gehemmt seien, daß sie nicht in Versuchung kommen, unsere Neutralität zu verlezen und uns dadurch in Verlegenheit zu bringen. Unsere Neutralität muß ein Vortheil für uns, nicht eine Servitut zu Gunsten oder Ungunsten anderer Staaten sein. Sonderbar kommt mir die beständige Anrufung der Fünfzehner Verträge vor, da die neue Eidgenossenschaft sich doch denselben entzogen hat und nichts mehr von ihren Verpflichtungen wissen wollte. Was wir bei der Bundesverfassung und Neuenburger-

*verleibung eines Theiles von Savoyen in die schweizerische Neutralität.* Vgl. DREYER, S. 124ff.

<sup>40</sup> Über die Dappentalfrage vgl. HANS SCHNEIDER, S. 615ff.

frage perhorrescirten, das dürfen wir offenbar bei der Savoyischen und Dappenthalffrage nicht in dem Maße geltend machen. Wenn Sie von meiner Broschüre einige Exemplare an Mann zu bringen wissen, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen mit Vergnügen noch einige senden.

Bei diesem Anlasse wünsche ich Ihnen und Ihrer ganzen Familie viel Glück zum bevorstehenden neuen Jahr und hoffe Sie im Januar in bester Gesundheit zu treffen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr freundschaftlich ergebener *Segesser*

12.

Luzern, 23. März 1860.

Verehrtester Herr und Freund!

Nach Allem, was wir bisher über die Savoyerfrage gesprochen und geschrieben haben, konnte ich mich des äußersten Erstaunens nicht enthalten, Ihren Namen bei der Demonstration im Berner Großen Rathe betheiligt zu sehen<sup>41</sup>. Die Berufung auf den Vertrag von 1564 ist, wie Sie immer behaupteten, das Verkehrteste, was sich denken läßt und in dem Augenblick, wo der Bundesrath offiziell diese Berufung ausspricht, zollen Sie ihm in Gesellschaft des Hrn. Karrer und der Helvetia Beifall und anerbieten dem Hrn. Stämpfli Gut und Blut. Erklären Sie mir doch dieses Räthsel, ich bitte Sie darum; denn ich sehe nicht ein, wie ich da mitgehen könnte auf dem Weg, auf dem uns England in eine antifranzösische Coalition schleppt und aus uns das erste Canonenfutter machen will. Ich habe soeben mit dem lebhaftesten Gefühl des Ekels die Bettel-

<sup>41</sup> Gonzenbach hatte am 20. März eine Motion des radikalen Berner Grossrates Karl Karrer mitunterzeichnet, welche die Wahrung der schweizerischen Rechte in Savoyen verlangte. In seiner Rede im Grossen Rat lehnte er allerdings die Berufung auf den Vertrag von 1564 ab; er motivierte seine Stellungnahme zunächst damit, daß der Schweiz «die große und schöne Aufgabe zufalle, als Wächter der Alpen die großen europäischen Staaten abzuhalten, aufeinander zu stoßen», und auch damit, daß der Druck Frankreichs bei der Einverleibung Savoyens auf die Schweiz zu groß werde. Vgl. DREYER, S. 127ff.

poesie des Hrn. Vuillemin<sup>42</sup> nochmals durchgelesen und mich gefreut, an Ihrer Seite im Augenblick, wo die Sache einmal besprochen werden kann, dieser Salbaderei entgegenzutreten; nun kommen die heutigen Zeitungen mit der Nachricht — von der Demonstration Karrer-Gonzenbach! Das nimmt ja ganz einen Gang wie bei der Neuenburgergeschichte, nur daß wir es diesmal nicht mit dem guten Mann im Helm zu thun haben. Oder hat man etwa auch wieder die Zusicherung im Sack, daß Napoleon nur etwas Lärm von unserer Seite haben wolle, um sich den Anschein zu geben, als gebe er uns, dem kleinen Staate, freiwillig nach, statt genöthigt zu werden, die englische Allianz zu opfern und einer Coalition zu begegnen? Alles das weiß ich nicht, könnte aber auch in dem Falle nicht begreifen, was es den Conservativen abtragen könnte, sich entweder für den Erwerb eines Marmotten-Cantons oder für den Besitz des König-Unehrenmannes [?] zu begeistern. Was mich betrifft, so bin ich von ganzer Seele für die Annexion von ganz Savoyen an Frankreich, aber auch fast allein, denn es ist unglaublich, welcher Blödsinn sich der Katholiken wegen der Römischen Geschichte bemächtigt hat. Das wird dem Bundesrath unsere gesammte Pfaffheit zu Gebote stellen, uns nichts nützen, wenn er sein Spiel gewinnt wie bei der Neuenburgergeschichte, uns aber unendlich schaden, wenn er es einmal verlieren sollte. Wenn je die Katholiken in der Schweiz etwas wünschen sollten, so wäre es Savoyen bei Frankreich. Aber daß sie das nicht capiren, ist mir ein Beweis ihres unheilbaren Zustandes und ihres unabwendbaren Untergangs.

In Ihrem letzten Briefe haben Sie über die Römische Frage sehr richtige Ansichten geäußert. Mir konnte es nicht conveniren, sie offen auszusprechen. Die Demonstrationen für die Romagna sind eitel Dunst und führen zu Nichts als dazu, daß das katholische Gefühl, wo es noch vorhanden ist, als Werkzeug zu seinem eigenen Untergange gebraucht wird. Man hält in Rom an Unhaltbarem fest und compromittirt dadurch das Haltbare, Essentielle. Es ist allerdings ein Unrecht, wenn der Papst seine Staaten verliert; aber ich glaube, es sei providentiell; denn diese italiänische Fürsten-

<sup>42</sup> LOUIS VUILLEMIN, *La Suisse dans la question de Savoie*, Bern und Lausanne 1860.

politik ist der katholischen Kirche stets verhängnisvoll geworden. Sie muß entnationalisiert werden, um wieder einmal einen großen politischen Gedanken fassen zu können. Nur wenn die Kraft des sechszehnten Jahrhunderts in seiner zweiten Hälfte wiederkehrt, kann etwas Rechtes werden. Mit dem bloßen Litaneien beten bringt man es zu Nichts. Doch unsere Generation hat für nichts großes, antirevolutionäres ein Verständnis. Kläglicheres als die Legitimitätspolitik, die der Revolution entgegengesetzt wird, giebt es nicht. Die Revolution kann nur durch Anti-Revolution besiegt werden.

Es folgen einige persönliche Äußerungen; der Gedanke, die Schweiz wenigstens vorübergehend zu verlassen, wird wieder aufgenommen.

Wahrscheinlich wird auch dieses Mal die Bundesversammlung wieder einberufen werden, wenn es für sie zu spät ist, eine selbständige Stellung einnehmen zu können. Es ist mir nur durch die völlige politische Entartung des Schweizervolkes begreiflich, daß nicht schon die Verachtung des Volkes ein Institut getroffen hat, das zu einer so miserablen Rolle verurtheilt ist. In jeder Krise kommt die Initiative von außen her; noch nicht Ein Mal hat die Bundesversammlung auf eine größere Frage von Anfang an einen bestimmten Einfluß geübt.

Ich kann mich immer nicht von der Überzeugung losmachen, daß in der ganzen Savoyergeschichte ein abgekartetes Spiel liegt. Entweder hat der B. R. die Versicherung, daß er den Canton Mar-motte bekommt, und der Lärm hat nur den Zweck, glauben zu machen, wie haben ihn durch unsere eigene Kraftäußerung, nicht als Gnadengeschenk erworben, oder aber wir müssen einem französischen Rückzug als Deckmantel dienen. Es wäre mir sehr lieb, von Ihnen einigen Aufschluß zu bekommen, da Sie ohne Zweifel mehr wissen, als dem gläubigen Publikum mitgetheilt wird.

Mit Bitte, die etwelche Unordnung in diesem Brief zugute halten zu wollen, grüßt Sie mit freundlicher Hochachtung

Ihr ergebenster Segesser

13.

Luzern, den 10. Jänner 1861.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie bezweifeln gewiß nicht, wie sehr ich das Resultat der Wahl vom letzten Sonntag und alles Unangenehme, das sich für Sie daran knüpfte, bedaure<sup>43</sup>. Ich würde sehr gern in dem von Ihnen angedeuteten Sinne eine Erklärung geben, aber ich bezweifle die Zweckmäßigkeit des Schrittes. Meine Freundschaft zu Ihnen ist bekannt und das wäre genug, um einer lediglich persönlichen Erklärung alle Kraft der Unparteilichkeit zu nehmen. Zudem erinnere ich mich der Details über unsere Unterredung bezüglich der Savoyerfrage nicht mehr genau, nur soviel weiß ich, daß ich der Ansicht war, man habe eben in der Savoyerfrage wie früher in der Preußenfrage Ihr Vertrauen mißbraucht und Sie zur Unterstützung einer Demonstration vermocht, welche in irgend welcher Form und Redaktion, immerhin den gleichen Effekt hervorbringen mußte und nach meiner Ansicht besser unterblieben oder durch den Mangel an Einstimmigkeit gelähmt worden wäre.

Dagegen wäre es, selbst ohne Ihren Brief, mein Bedürfnis gewesen, über Ihre Beseitigung etwas zu schreiben. Ihr Brief und der Ausschnitt der Bernerzeitung, den Sie mir sandten, veranlaßte mich dann, dem Artikel eine bestimmte Form zu geben. Derselbe geht heute an die Schwyzerzeitung ab und wird Ihnen zugeschickt werden. Ich halte ihn geflissentlich ruhig und objektiv: er wird desto mehr Effekt machen. Ich unterzeichne ihn nicht, aber Jeder-mann wird darin meine Hand erkennen. Sie werden sehen, daß meine, Ihnen bekannte Nichtübereinstimmung mit Ihren An-schauungen in dem Preußenhandel durch eine unbefangene Be-sprechung Ihres Gesichtspunktes nicht störend sein wird. Zu un-terzeichnen hätte ich wirklich für unzweckmäßig gehalten; denn der Artikel hätte dadurch alle Objektivität verloren<sup>44</sup>.

<sup>43</sup> Über die Motive und die Bewertung der Nichtwiederwahl von Gonzenbach in den Nationalrat am 6. Januar 1861 vgl. DREYER, S. 138ff. 1866 wurde er wieder gewählt.

<sup>44</sup> Der maßlose Angriff auf Gonzenbach in der Berner Zeitung vom 4. Januar 1861 bei DREYER, S. 140, erwähnt; die Würdigung Gonzenbachs durch Segesser bei DREYER, S. 142ff., fast vollständig abgedruckt.

Daneben möchte ich Sie doch bitten, den Verunglimpfungen der Presse nicht zu viele Bedeutung zuzuschreiben und sich dadurch in Ihrer Gemüthsruhe nicht stören zu lassen. In unserer Zeit muß man wahrhaftig das *nil admirari* zu seinem obersten Grundsatz machen.

Meine Ansicht, die ich übrigens nicht ausspreche, sondern nur am Schluß andeute, ist, daß all diese Sachen von Preußen und Savoyerkriegen, die man gegen Sie in die Welt schreibt, nur Flausen sind. Der wahre Grund Ihrer Beseitigung liegt im Patrizierproceß, den Stämpfli ohne Sie jedenfalls nicht verloren hätte. Um so dankbarer ist es von den Herren Patriziern, daß sie nicht energetischer für Ihre Wahl aufgetreten sind, als es — nach dem Stimmenverhältnis zu schließen — geschehen ist. Der Artikel in der Bernerzeitung ist offenbar von Stämpfli selbst; es ist ganz seine Hand<sup>45</sup>.

Was Sie von den Charakteren sagen, hat allerdings seine Richtigkeit, doch mit Unterschied. Ein edler und großmüthiger Charakter ist jedenfalls schätzbarer vom menschlichen Standpunkt aus für Freundschaft, Liebe und Treue. Aber ein fester und harter wird es in der Politik weiter bringen. Zeuge davon Escher und Stämpfli, in denen beiden keine Spur von Großmuth und Edelsinn. So wenigstens bei uns, wo das öffentliche Leben nur aus Gemeinheit und Egoismus sich nährt. Anderwärts wo die eigentliche höhere Bildung mehr verbreitet ist, mag es anders sein. Doch hat es auch der gute Franz Josef mit seiner Ritterlichkeit und der arme Friedrich Wilhelm IV mit seinen trefflichen Herzeneigenschaften nicht weit gebracht! Es ist fatal aber unläugbar, zwischen Privatcharakter und öffentlichem Charakter giebt es keinen Unterschied.

In etwa vierzehn Tagen hoffe ich, Ihnen ein neues Heft Studien und Glossen schicken zu können.

---

<sup>45</sup> Der Schatzgelder- und Dotationshandel, der sich in der Hauptsache von 1851 bis 1853 hinzog, trug Stämpfli für seine ungerechtfertigten Angriffe auf die Berner Aristokratie eine Gefängnisstrafe ein. Gonzenbach war Berichterstatter der «Schatzgelderkommission» gewesen. Vgl. HANS SCHNEIDER, S. 328, DREYER, S. 96, THEODOR WEISS, *Jakob Stämpfli*, Bd. 1, S. 380ff.

Behalten Sie mir auch in diesem, vielleicht verhängnisvollen Jahre Ihre werthe Freundschaft und seien Sie der meinigen unter allen Umständen gewiß. Meine Empfehlungen den Ihrigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener *Segesser*

14.

Verehrtester Herr und Freund!

Der Brief beschäftigt sich zunächst mit der Arbeit Segessers an den Eidgenössischen Abschieden; dann tritt er auf seine Schrift «Ein Jahr nach dem Kriege», 1861 erschienen, näher ein:

Ob der Kaiser vielen Geschmack an der Broschüre finden wird, bezweifle ich einigermaßen<sup>46</sup>; denn er kann auch seinen Theil zwischen den Zeilen herauslesen. Die vorjährige hätte ihm wahrscheinlich besser gefallen. Und hätte ich das Laquesroniersche Produkt schon gekannt, als ich das Büchlein schrieb, so hätte ich ihm ohne anders einige Wahrheiten sagen müssen<sup>47</sup>. Denn wie Sie sehr richtig sagen, wenn er ein Erstgeburtsrecht betonen will, so sollte er nicht das Interesse Italiens und das Interesse der kathol. Kirche auf gleiche Linie stellen. Was geht ihn im Grunde dieses Italien an? Dagegen begreife ich, daß er sich über Rom beklagt, weniger daß er am Ende einen Weg einschlägt, der ihm der piemontesischen Barbarei zu Liebe alle Sympathien der Katholiken entfremdet und ihn um die große Stellung bringt, das weltliche Haupt der katholischen Kirche vor der ganzen Welt zu sein. Die

<sup>46</sup> Napoleon III.

<sup>47</sup> Laquerronnière, französischer Staatsrat, der in seiner Schrift *Frankreich, Rom und Italien* die kaiserliche Politik zu verteidigen versuchte. Segesser nahm dazu in den «Katholischen Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst», 1860, S. 125ff., Stellung. Er anerkennt die Schwierigkeiten der päpstlichen Politik im Zeitalter des Nationalismus, stellt aber auch ein gewisses Versagen der päpstlichen Diplomatie fest. Weder der Kirche noch Napoleon ist das Entscheidende gelungen: die Schaffung eines Kirchenstaates, der sich finanziell und militärisch auf die internationale Solidarität der Gläubigen aufbaut. Vgl. etwa auch die Schweizer-Zeitung, 1861, Nr. 40 43, 51, 53ff.

Antipathie ist so sehr gewachsen, daß meine Broschüre hier und in den Urkantonen bei Geistlichkeit und Volk sehr wenig Anklang fand. Man kann durch Gewaltmittel, wie die, welche er in Italien anwenden läßt, die Leute zum Gehorsam, nicht aber zum Verstand bringen. Und so sehr ich die Hartnäckigkeit des Röm. Hofes bedaure, der den Kaiser von Anfang an consequent abgestoßen hat, so sehr muß ich auch einen offenen Bruch bedauern. Denn ist einmal dieser eingetreten, so hat jeder Katholik seine Stellung und kann seinen Sympathien nicht mehr seinen Lauf lassen. Jetzt scheint es fast, als wolle Rom sich direct mit Sardinien verständigen. Es würde mich das nicht überraschen; aber nach meinem Urtheil wäre dies das Fatalste von allem. Wo sind doch die großen Staatsmänner, über die sonst der Römische Hof verfügte<sup>48</sup>!

Aufrichtig gesagt würde ich von einem Concilium in der gegenwärtigen Lage auch nicht sehr viel erwarten. Mein Vorschlag ist ein Nothbehelf. Aber die Sachen sind schon zu weit gekommen. Im vorigen Jahr wäre es offenbar am Platz gewesen und hätte von großer Wirkung sein können. Aber jetzt? In der Broschüre macht es sich noch immer gut, ob auch in der Wirklichkeit, bei dieser allseitig verbissenen und festgerannten Stimmung? Es würde in der Hand Napoleons stehen, und wenn er die Interessen des einzigen Italiens vorzieht, so weiß ich in der That nicht mehr, ob ich es wünschen soll. Denn ich hasse die Italiener und hoffte immer, er werde sie annexiren, statt sie zu eigener Macht heranwachsen zu lassen.

Nach einigen Bemerkungen über eine neue Auflage der Schrift setzt Segesser seine allgemeine Betrachtung fort:

Was den Garibaldi betrifft, so hat Ihre Bemerkung mich gar nicht überzeugt, daß ich seine Bedeutung unrichtig taxire. Ich nehme, ohne die Correspondenz Mazzinis zu kennen, zum voraus an, er habe im Einverständnis mit dem s. v. König Ehrenmann gehandelt, so gut wie Ochsenbein seiner Zeit mit dem Schutzgeist von Tavel.

---

<sup>48</sup> Den Vorwurf an die Kirche begründet Segesser mit deren Unbeweglichkeit, den Vorwurf an Napoleon III. mit dessen Auffassung, daß es sich beim Kirchenstaat genau so um ein politisches Problem handle wie bei der Neugestaltung Italiens.

Aber das hinderte nicht, daß Garibaldi, wenn seine erste Expedition mißlungen und er entweder davongelaufen oder gefangen worden wäre, dessavouirt worden wäre wie Ochsenbein. Ich zweifelte sogar nicht, daß Palmerston und Napoleon um sein Unternehmen wußten und es nicht zu hindern willens waren, aber keiner trat hervor, bevor G. bei Marsala gesiegt hatte, und wäre er geschlagen worden, so wäre es ihm schlechter ergangen als dem Ochsenbein, der doch noch Bundespräsident und General wurde. Er hat also doch als Individuum gehandelt, wenn er auch nur ein Figurant war. Er konnte freilich nur im gewinnenden Falle Bedeutung erhalten, wie alle Abentheurer. Übrigens ist Hr. Garibaldi keineswegs ein Held, der mir gemüthlich nahe geht, ein merkwürdiger Kerl, der Interesse weckt, aber meinetwegen zum T...l gehen kann, sobald er will. Ich theile auch ganz Ihre Ansicht, daß er mit Cavour, Mazzini und Victor Em. unter einer Decke steckt und daß hinter seiner Tugend nicht viel mehr steckt als hinter der des Hrn. Dr. Jäger<sup>49</sup>.

Mein Rath an das Papstthum, sich der weltlichen Macht zu entkleiden, ist eigentlich nicht ein Rath, wird aber gewiß so aufgefaßt. Ich rathe ihm nur, rebus sic stantibus mit dem Anschein der Freiwilligkeit und Großherzigkeit zu thun, was es sonst gezwungen thun muß. Ich möchte nur, daß es sich nicht einer Niederlage ausseze, ewig auf der Defensive bleibe wie wir im Sonderbundskrieg, beständig protestire wie der gute Bovieri gegen alle Tessinergesetze. Mit dem Protestiren gewinnt man nichts, davon habe ich die beste Erfahrung. Ich meine eben, der Papst sollte nicht formell, aber doch der Sache nach Italien beherrschen, da sein Staat zu klein ist, um einen Einfluß auf die große Politik zu haben. Aber Sie bemerken ganz richtig, daß er das schon 1848 aus den Händen gegeben hat. Und es ist nun einmal kein Holz mehr zu großen Staatsmännern in diesen Cardinälen und Mon-

<sup>49</sup> Mit Garibaldi und Ochsenbein als Parallelfiguren beschäftigt sich Segger besonders im 7. Abschnitt seines Aufsatzes *Ein Jahr nach dem Krieg, Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 1, S. 124ff. Die Meinung über König Viktor Emmanuel II. ist auch an andern Orten ablehnend: «V. E. mußte nicht wegen, sondern trotz seiner persönlichen Eigenschaften das geistige Haupt der Italiener werden.» — Die Anspielungen auf Tavel und Jäger bleiben unklar.

signoren. Hätte der Papst oder besser sein Antonelli noch nach Solferino sich mit Napoleon gut zu stellen getrachtet, so wäre ihm jederzeit der Rückzug nach Frankreich offen gestanden, und der hätte dann die Bedeutung gehabt, Frankreich gegen Italien ins Feld zu rufen, währenddem das jetzt nicht mehr der Fall ist. Konnte er nicht der Freund Italiens sein, so mußte er diesem einen mächtigen Feind erwecken, der sein Interesse mit dem der päpstlichen Herrschaft vereinigte. Allerdings ist das alles nicht rein christlich, aber frühere Päpste haben es auch gethan und es liegt so im Lauf der Welt<sup>50</sup>.

Die folgenden Zeilen beschäftigen sich mit der journalistischen Tätigkeit Segessers und mit der Rede Alfred Eschers zur Eröffnung des Zürcher Großen Rates am 13. Februar 1861, in der sich dieser zur Neutralität der Schweiz bekennt.

Ich glaube trotz aller Friedensbotschaften doch an Krieg im Laufe dieses Jahres! Es wird sich wie 1859 nur wieder darum handeln, einen Angreifer zu finden oder zu localisiren. Napoleon beginnt alt zu werden und, wenn er die Rheinlande will, darf er nicht zu lange warten, sonst könnte es ihm ergehen wie dem Fazy mit der Bundesrathsstelle. Auch Österreich muß Krieg haben, wenn es nicht sich innerlich aufreiben soll, aber einen populären Krieg und den wird es schwerlich finden.

Meine beste Empfehlung Ihrer Frau.

Mit nochmaligem besten Dank für Ihre freundliche Recension grüßt Sie freundschaftlichst

Luzern, 21. Febr. 1861.

Ihr stets ergebener Segesser

15.

Luzern, 6. Augst. 1862.

Verehrtester Herr und Freund!

Im Zusammenhang mit einigen Anmerkungen Gonzenbachs zu Segessers «Neuen Studien und Glossen zur Tagesgeschichte» macht Segesser folgende Ergänzungen:

<sup>50</sup> Bovieri war zunächst päpstlicher Geschäftsträger, später Nuntius in der Schweiz. Die hier geäußerten Gedanken werden, in der Form allerdings verbindlicher, auch in der *Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 1, S. 130ff., dargelegt.

Sie bemerken sehr richtig, die persönliche Freiheit des Individuums sei durch den modernen Staat eher gefördert als vermindert, sein Vermögen sei durch die neuen Systeme beweglicher, unbundener geworden, seine Bewegung von den Schranken befreit, welche es früher an die Scholle banden; die neuen Finanzsysteme haben das Weltbürgerthum befördert. Alles das ist unbestreitbar, und es ist eine große Lücke in meiner Schrift, daß sie es nicht sagt<sup>51</sup>.

Aber ich betrachtete eben überall den Menschen nicht als Weltbürger sondern als Staatsbürger; ich hatte nicht den naturhistorischen Menschen im Auge, sondern den Menschen, welcher ein Vaterland hat und haben will. Und in Beziehung auf den letztern ist meine Anschauung richtig und scheint mir mit der Ihrigen über-einzustimmen. Um zur Freiheit zu gelangen, muß das Individuum liquidiren sein Vermögen, seine Familienverhältnisse, seinen Bürgerverband, alles was es an seine Vergangenheit, seine Wurzel im Vaterland, bindet. Das ist nun allerdings unendlich leichter als ehemals. Aber wie viele im Verhältnis zur Gesamtheit können das thun? Die größte Mehrzahl bleibt gebunden, wenn nicht in der Theorie, doch de facto. Und diesen letztern gegenüber tritt der moderne Staat mit seiner ganzen Gewalt auf. Gerade die Möglichkeit, welche durch die neuen Institutionen dem Einzelnen gegeben ist, sich ihm zu entziehen, führt den Staat mit Nothwendigkeit zum unbedingten Territorialsystem; er umfaßt alles, was sich momentan auf seinem Gebiete findet, mit seinen Polizei- und Finanzarmen umso gieriger und gemüthloser, weil die innere Zusammengehörigkeit, die spontane Gesammtwirkung, welche durch den Patriotismus, die Gebundenheit des Individuums mit Leib und Gut an Boden, Familie, Gemeinde, Vaterland aufgehoben und in das Weltbürgerthum aufgelöst ist [sic].

Dieser Gegensatz ist mir durch Ihre Bemerkungen erst recht klar geworden und ich möchte gern dieselben zu einer neuen Aus-

<sup>51</sup> Segesser beschäftigt sich in seinem Aufsatz *Am Ende des Jahres 1861, Sammlung kleiner Schriften*, Bd. 1, S. 146ff., mit dem Begriff der Freiheit. Diese wird durch den Staat und die Anhäufung großer Vermögenswerte in privaten Unternehmungen bedroht: «Die Absorption der freien materiellen Existenz macht gewaltige Fortschritte, die arme Freiheit ist überall zum Spott und Unsinn geworden.»

führung benutzen; kommt es nicht zu einer zweiten Auflage, so sind sie mir für ein späteres Heft kostbar, wo sie jedenfalls eine Stelle finden müssen. Ihre Ansichten über das Expropriationsrecht sind bereits in den Staaten zur Wirklichkeit gelangt, wo die obligatorische Armenunterstützung gesetzlich besteht. Denn was ist die unbedingte und unbegrenzte Armensteuer, wie sie z. B. bei uns besteht, anderes als praktischer Communismus. Denkt man sich das Erfordernis statt 2, 3, 5% 20, 30, 40%, so ist factisch das Privatvermögen aufgehoben und der Einzelne nur Verwalter seines Gutes zu Gunsten der Armen; er kann nicht einmal sein eigenes Bedürfnis vorab daraus befriedigen! Die Baumwollennoth dürfte jedenfalls in England zu einer socialen Krisis führen und diese wird dann, denke ich, das Signal zu den großen Entwicklungen geben, welche seit Jahren sich in unserm Welttheil vorbereiten.

Was die kirchliche Frage anbetrifft, so glaube ich nicht, daß wir einer Annäherung der verschiedenen Confessionen bereits nahe stehen. Was ich in meiner Schrift darüber sage, ist mehr ein Ziel für die Zukunft, das ich in Besprechung bringen wollte. Die Ideen brauchen lange Zeit, bis sie durchdringen; aber einmal müssen sie aufgestellt, entwickelt und herhaft angegriffen werden, um zu wachsen und in größeren Kreisen Boden zu gewinnen. Es muß noch eine große Krisis über Europa gehen, die den religiösen Geist überhaupt wieder weckt, der trotz allen Demonstrationen gegenwärtig so ziemlich darnieder liegt und neben den materiellen Tendenzen nicht aufkommt, ohne daß große Erschütterungen die Eitelkeit des Irdischen tatsächlich demonstriren<sup>52</sup>.

Nun lehnt Segesser die Übersetzung seiner Schrift in die französische Sprache ab, «weil sie dem französischen Geiste nicht entspricht».

---

<sup>52</sup> Diese Frage wird im 5. Abschnitt des in Anmerkung 51 genannten Aufsatzes behandelt. Die Annäherung unter den Konfessionen muß erfolgen, um «dem größten Angriff auch die intensivste Verteidigung entgegenzusetzen, und diese besteht wiederum in der Offensive». Segesser denkt in erster Linie an die Wiedervereinigung der griechisch-orthodoxen mit der römisch-katholischen Kirche; doch ist auch die Annäherung zwischen Katholizismus und Protestantismus nicht ausgeschlossen, «denn nicht das Dogma, sondern das Anathem scheint uns der Vereinigung Getrennter vorzugsweise im Wege zu stehen».

Die Aargauische Abberufung ist wirklich ein fabelhaftes Ding und zeigt, daß man am Ende doch unrecht thut, wenn man auch dem Radicalismus eine unbedingte Stabilität zuschreibt. Ich hielt ihn, wenn irgend wo in der Welt, im Aargau für sicher vor jeder Eventualität. Nun fällt er auf diese jämmerliche Weise zusammen! Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß ihrer Natur nach radicale Cantone wie Genf, Waadt, Aargau sich umkehren, während durch und durch conservative Völker wie die Berner und Luzerner den Schlaf des Gerechten schlafen und selbst in den Urkantonen der Radikalismus jedes Jahr Terrain gewinnt<sup>53</sup>.

Nochmals meinen besten Dank für Ihre freundliche Theilnahme an meinen schriftstellerischen Versuchen. Meine beste Empfehlung den Ihrigen. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener *Segesser*

16.

Luzern, 2. Juni 1863

Hochgeachteter Herr und Freund!

Ihr Glückwunsch zu meiner Wahl in den Reg. Rath hat mich sehr gefreut, weil ich darin den Beweis Ihrer fortdauernden freundschaftlichen Theilnahme für mich erblicke, einen Beweis, der übrigens nicht erst geleistet werden mußte, sondern längst geleistet und für alle Zeiten vollgültig ist.

Ich habe diese Wahl nur mit großen Bedenken und nur auf den einstimmig ausgesprochenen Wunsch der sämtlichen Großeräthe der Opposition angenommen. Denn ich verhehle mir nicht, daß ich im RRth nichts wirken, ja bei meiner isolirten Stellung nicht einmal eine gehörige Controle ausüben kann, auf der andern Seite aber sowohl der Regierung eine festere Stellung gebe als auch meine eigene Popularität bei der Opposition unvermeidlich auf das Spiel seze. Dagegen wäre es offenbar sehr schwer gewesen auszuschlagen,

<sup>53</sup> Am 27. Juni 1862 wurde die Abberufung des aargauischen Großen Rates durch eine Volksabstimmung herbeigeführt. Bei der Waadt denkt Segesser an die neue Verfassung von 1861, die auf Drängen der Opposition durchgeführt wurde, und bei Genf an den allerdings noch nicht endgültigen Rücktritt von James Fazy.

zumal da die Opposition selbst mich beharrlich portirt hatte. Ich hätte damit den sog. Gemäßigten aus der Regierungspartei den Rückzug ins Lager der Ultras — den sie nach meiner Überzeugung bereits suchen — erleichtert und der Meinung Vorschub geleistet, als wolle unsere Partei nur alles oder nichts<sup>54</sup>.

Wie lange nun meine Stellung im RRth dauert, weiß ich nicht. Ich werde nicht mit mir spielen lassen. Ich trete ein mit dem vollen Bewußtsein, daß man durch diese Wahl nur beabsichtigt hat, der konservativen Partei «die Spitze abzubrechen». Da ich nicht geneigt bin, mich abbrechen zu lassen, so werde ich austreten, sobald ich sehe, daß es brechen will, überhaupt auch, sobald ich nicht auf dem Fuße vollkommener Gleichheit behandelt werden sollte.

Im weitern äußert sich Segesser kritisch zum Buch von Constantin Siegwart-Müller «Ratsherr Leu von Ebersol. Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der schweizerischen Eidgenossenschaft» und zur Persönlichkeit des Verfassers selbst.

Nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihren freundschaftlichen Brief und meine besten Empfehlungen den Ihrigen

Ihr ergebener Dr. Segesser

17.

Verehrtester Herr und Freund!

Zuerst äußert sich Segesser mit Unmut über die Glasfabrik in Monthey (Wallis), bei der er und Gonzenbach Aktien besitzen. Dann fährt er fort:

Nun geht es an die Nationalrathswahlen. Hoffentlich kommen Sie wieder herein. Den Stämpfli wird seine Bankpräsidentschaft so wenig stürzen als die Savoyer Geschichte. Im Grunde tritt er nur auf die Linie des Hrn. Escher, der außer dem Rathsaal regiert und sich in demselben durch beliebige Nullen vertreten läßt. So

<sup>54</sup> Nach den Großratswahlen von 1863 nahm Segesser die Wahl in den Regierungsrat an, da ihm der Sitz von der liberalen Mehrheit angeboten worden war und seine Freunde ihn zur Annahme bewogen hatten. Über seine Regierungstätigkeit vgl. im besondern sein *Neujahrsbüchlein für das Luzerner Volk*, abgedruckt in *Fünfundvierzig Jahre im Luzerner Staatsdienst*, S. 294ff.

wird es auch Stämpfli machen und ich zweifle nicht an dem Erfolg. Denn wir sind bereits weit von der republikanischen Tugend weg, welche von dem Staatsmann fordert, daß er nicht Stockjobber sei. Die öffentliche Meinung in der Schweiz wird von den Fabrikanten, Kaufleuten u. d. gl. gemacht und von all diesen ist keiner, der nicht 8000 fr. mit Vergnügen an 25 000 tauschte und damit noch dem Vaterland gedient zu haben glaubte. Deshalb denke ich, das Halloh gegen Stämpfli werde auch diesmal zu Nichts führen und er bleiben, was er ist. Am kürzesten ließe sich die Situation so ausdrücken: Stämpfli will werden, was Escher schon ist. In Ihrem Mittellande aber sollten Sie trotzdem bei den Nationalratswahlen Meister werden. Die Polemik aber in der Bankfrage hätte ich den Zürchern überlassen nach dem Grundsaz: *Arrangez-vous..!*

Der Brief schließt mit einigen Anmerkungen über die eigene Wiederwahl.

Wollen Sie mir über die Eingangs berührte Angelegenheit ein paar Worte schreiben, so bin ich Ihnen sehr verbunden. Mit freundlicher Hochachtung

Luzern, 15. 8ber 1863.

Ihr ergebener Dr. Segesser

## 18.

Luzern, den 12. März 1867.

Hochgeachteter Herr und Freund!

Der Brief enthält vorwiegend private Angelegenheiten. Interessant sind nur die Äußerungen, die Segessers Stellung als Regierungsrat berühren.

Ich hatte vor, noch vor den Wahlen auszutreten; da ich aber in der mannigfachen gezwungenen Detailbeschäftigung meines Departementes noch einige Zerstreuung und gelegentliche Aufregung fand, zog ich vor zu bleiben, bis man mir den Abschied giebt<sup>55</sup>. Die Lage ist so, daß meine gegenwärtige Stellung als «Concession» keineswegs haltbar ist. Die gemäßigt Liberalen haben sich selbst

<sup>55</sup> Bei der Wahl des Regierungsrates durch den Großen Rat am 23. Mai 1867 wurde Segesser nicht mehr gewählt. Segesser hatte durch seine Stellungnahme zur Gotthardfrage, zur Neugestaltung des Steuergesetzes und des Armengesetzes auch die gemäßigt Liberalen gegen sich eingenommen. Vgl. wiederum *Fiinfundvierzig Jahre im Luzerner Staatsdienst*, S. 294ff.

aufgegeben und bedeuten nichts mehr. Sie sind feige Kerls, die nur solange den Muth einer eigenen Stellung hatten, als Hr. Escher mit seinem Gotthardshumbug eine solche nöthig fand und ihnen den Rücken deckte. Nun gebieten die 3 Meier und die Freimaurer von Aarau über unsere liberale Partei, welche den Mangel an Zahl durch Terrorismus und Betrug zu ersezzen streben wird<sup>56</sup>. Man glaubt sich in die Zeit nach 1848 zurückversezt. Ich persönlich bin der Canaille der größte Dorn im Auge und täglich den gemeinsten Angriffen ihrer Schmuzblätter ausgesetzt, was mich sehr wenig affizirt. Man wird mit ihnen den Kampf noch einmal aufnehmen. Könnten wir gemeindeweise stimmen, so würden alle ihre Künste nichts helfen; so aber hat der systematische Betrug die breiteste Basis. Diese Leute schrecken vor keinem Verbrechen zurück, sie glauben sich — wohl nicht mit Unrecht — der Bundesbehörden sicher.

Der zweite Teil des Briefes ist Eisenbahnangelegenheiten (Jurabahn), der Familie und einer persönlichen Finanzfrage (Aktien bei der Glashütte von Monthey) gewidmet.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr ergebener Dr. Segesser

---

<sup>56</sup> Die drei Meyer waren:

Ludwig Plazid Meyer von Schauensee (1807—1871), 1867 Präsident des Großen Rates;

Rennward Meyer (1818—1895), 1867 Schultheiß, d. h. Präsident des Regierungsrates;

Ludwig Rudolph Meyer (1806—1870), 1867 Präsident der Kantonalen Spar- und Leihkasse; zudem Freimaurer.

Zudem war 1859 der liberale Hermann Zähringer (1832—1880) nach Luzern gekommen; er entwickelte hier als Schulmann eine bemerkenswerte Tätigkeit.

Die Freimaurer von Luzern waren der Loge in Aarau angeschlossen; es können auch verschiedene persönliche Beziehungen zwischen Aarauer und Luzerner Freimaurern nachgewiesen werden. (Mitteilungen von Dr. Franz Troxler, Sursee.)

Luzern, den 14. Mai 1868.

Hochgeachteter Herr und Freund!

Nach einer Auskunft historischer Art und einem Hinweis auf den eigenen «vollständigen Schiffbruch» kommt Segesser auf die demokratische Bewegung im Kanton Zürich zu sprechen.

Die Zürcher Bewegung wird voraussichtlich im Sande verlaufen. Neue Leute und neue Parteien, die sich nicht der alten Gegensäze bedienen, kommen nicht auf. Die Bewegungsmänner und die Conservativen oder Evangelischen hätten trachten sollen, sich zu verbinden und vor Allem den großen Alfred zu stürzen; dann hätte sich Alles leicht gemacht. Aber von beiden Seiten scheint dazu der Muth gefehlt zu haben und damit war nach meiner Ansicht die Sache entschieden. Nun denn, er [wird] wieder athmen und fängt den Gotthardshumbuk von Neuem an, mit dem er schon viele Gimpel gefangen und noch viele fangen wird. Der jungen Schule fehlt es entschieden an Verstand; sie will mit den Conservativen nichts zu schaffen haben und sieht nicht ein, daß ohne dieses Element sie keine Zukunft hat. Denn wenn unter Gleichartigem das Volk zu wählen hat, wählt es begreiflich das Solidere, Hrn. Escher lieber als Hrn. Scheuchzer. Wenn es sich aber darum handelt Scheuchzer und Wyß oder Escher, so würde es offenbar dem letzten nicht den Vorzug geben. Und so ist es überall in der Schweiz: die neue Aristokratie befestigt sich durch den Unverständ ihrer Gegner und wird sobald noch nicht fallen<sup>57</sup>.

Indessen begrüße ich jede Bewegung mit Freuden, die gegen das Repräsentativsystem geht, die schlechteste und lügenhafteste

<sup>57</sup> Es handelt sich hier um die demokratische Bewegung im Kanton Zürich, die sich in den 1860er Jahren durchsetzte und 1869 zu einer neuen Verfassung mit dem Prinzip der reinen Demokratie führte.

Friedrich Scheuchzer (1828—1895) war Arzt in Bülach und zugleich demokratischer Politiker auf kantonalem und eidgenössischem Boden. — Georg von Wyß (1816—1893) war als Historiker Professor an der Universität Zürich und zugleich führender konservativer Politiker.

Ein Zusammengehen der Konservativen und Demokraten war auf zürcherischem Boden aus den gegebenen Voraussetzungen und Zielsetzungen heraus ganz unmöglich.

aller Staatsformen, welche allenthalben und unfehlbar zu einer Aristokratie der schlechtesten Sorte führt. Ich wünsche den demokratischen Bewegungen in der Schweiz Erfolg, gerade weil dieselben dem für uns unvernünftigen Streben nach Macht sofort ein Ende machen würden; das Schweizervolk begehrt keine Macht zu sein, aber die Bourgeoisie will es, eben weil es ihre Macht sichert. Und die Führer der neuen demokratischen Bewegungen begreifen nicht, daß sie, indem sie dieses im Bund von seinen Baronen und Schüzen verkörperte Streben am lautesten unterstützen, gerade die Schlinge fester zuziehen, die sie wie andere erwürgt.

Nun leben Sie wohl; ich hoffe im Juli ein wenig nach Bern kommen zu können, da bis dahin mein ältester Sohn aus Thun zurücksein wird. Einige Abwechslung wird mir wohl bekommen; denn mein Leben hier ist, wie Ihnen Wattenwyl sagen konnte, ein sehr betrübtes.

Mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebener *Segesser*